

Zeitschrift: Schweizer Münzblätter = Gazette numismatique suisse = Gazzetta numismatica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Numismatische Gesellschaft

Band: 23-27 (1973-1977)

Heft: 107

Buchbesprechung: Der Büchertisch = Lectures

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

scher Münzen, der byzantinische, islamische, normannische und Hohenstaufen-Prägungen einschließt, und die zwei Aktenbände des Internationalen Numismatischen Kongresses von 1973.

Das Internationale Büro für die Bekämpfung von Fälschungen gab einen Bericht über die ersten vierzehn Monate seiner Tätigkeit. Herr E. G. V. Newman, Direktor des Büros, besuchte Deutschland, die Schweiz, die Vereinigten Staaten und Kanada. Über 400 Münzen wurden auf Echtheit geprüft, und aus verschiedenen Quellen gingen dem Büro zahlreiche Informationen über Fälschungen zu. Mit ANACS und verschiedenen Prägestätten, mit Museen, Polizeiorganen und numismatischen Vereinen wurden nützliche Kontakte hergestellt. Die ersten vier vierteljährlichen Ausgaben des Mitteilungsblattes über Fälschungen und 72 detaillierte Berichte über Fälschungen wurden herausgegeben. Man hofft, die Verbreitung dieser beiden Publikationen im Laufe des Jahres erweitern zu können, wobei die detaillierten Berichte über Fälschungen nur an vom Büro genehmigte Interessenten verteilt werden.

Das Komitee setzt sich für die nächsten zwei Jahre wie folgt zusammen: Peter Seaby, Präsident; Emile Bourgey, erster Vizepräsident; Catherine Bullowa-Moore, zweite Vizepräsidentin; Jacques Schulman, Kassier; Beverley Curtis, Sekretär. Komiteemitglieder sind: Bjarne Ahlström, Wilfried Albrecht, Giulio Bernardi, Dr. Herbert Cahn, Ferràn Calico, Carlo Fallani, Patrick Finn, Michel Kampmann, Richard Margolis, Lester Merkin, Dr. Leo Mildenberg und Norman Stack.

Der Vizepräsident Emile Bourgey berichtete über die zweitägige CINOA-Konferenz in Paris über Kunstdiebstähle, an der er zusam-

men mit Herrn und Frau Seaby teilnahm. Herr Dr. Herbert Cahn machte auf den Diebstahl römischer Münzen aus dem Archäologischen Museum in Neapel aufmerksam und betonte die Notwendigkeit guter photographischer Dokumentation für Museums- und private Sammlungen. Eine verbesserte Benachrichtigungsmethode bei Münzdiebstählen wird vom Verband eingeführt, und Herr Patrick Finn von der Firma Spink wurde zum Koordinator für Mitteilungen über gestohlene Münzen ernannt.

Ein neues Subkomitee wurde gebildet, dessen Aufgabe es sein wird, Informationen über Import- und Exportbestimmungen zu sammeln und weitere kommerzielle Probleme zu studieren, die für den Münzhandel von Interesse sind. Vorsitz führt Herr Dr. Leo Mildenberg.

Wie an der letztjährigen Versammlung wurde auch dieses Jahr wieder Kritik geübt an privaten und staatlichen Prägeanstalten, die fortlaufend sogenannte «proof coins» prägen, die nicht durch zum Umlauf bestimmte Kurantmünzen gestützt werden. Es wurde festgehalten, daß solche Prägungen keinen numismatischen Wert besitzen und daß Mitglieder des Verbandes nicht damit handeln sollten.

Eine Exkursion auf einem Rheinschiff stromabwärts nach St. Goar brachte Abwechslung in das Programm. Ferner wurden Ausflüge nach Mainz und Frankfurt organisiert, wo die Haussammlung der Deutschen Bundesbank von Münzen, Papiergele und Fälschungen besichtigt werden konnte.

Die 27. Jahresversammlung soll in Malta, diejenige von 1979 in der Schweiz – in Bern oder Interlaken – stattfinden.

DER BÜCHERTISCH – LECTURES

M. Mitchiner, a) Indo-Greek and Indo-Scythian Coinage. 1. The early Indo-Greeks and their antecedents (etwa 330–150 B.C.); 2. The apogee of the Indo-Greeks (etwa 160–120 B.C.); 3. The decline of the Indo-Greeks (etwa 130–0 B.C.); 4. Contemporaries of the Indo-Greeks (einschließlich: Indo-Greek mints, coin denominations and forgeries). London (1975); zusammen 390 S. (+ 29 + 19 + 19 + 21 römisch paginierte Seiten in den Bänden 1–4 für Werkübersicht, Bibliographie [identisch für alle Bände] und Fußnoten), etwa 5000 Abbildungen, zahlreiche Karten und Tabellen.

b) The early coinage of Central Asia. London (1973). 77 + 14 S. (Maschinenschrift vervielfältigt); 14 Tafeln.

c) The origins of Indian Coinage. London (1973). 174 + 5 S. (Maschinenschrift vervielfältigt); 11 Tafeln.

Die Zusammenfassung der drei genannten Werke in einer Rezension begründen sich über den inneren historisch-chronologischen und geldgeschichtlichen Zusammenhang. Im folgenden ist von a die Rede (die Bände b und c sind in gewissem Sinne Vorarbeiten und zugehörige Parallelen), das Werk ist insgesamt auf 9 Bände berechnet.

Inzwischen sind nach Abschluß der vorliegenden Besprechung auch noch die Bände 5–7 eingetroffen. Sie enthalten: Establishment of the Scythians in Afghanistan and Pakistan; the dynasty of Azes; the decline of the Indo-Scythians; contemporaries of the

Scythians, und bringen wieder viel interessantes Material. Da mir die Redaktion das Verfahren gütigerweise freigestellt hat, ziehe ich es vor, an dieser Stelle nur den Hinweis zu geben und allenfalls nach Vorliegen der Schlußbände 8 und 9 einen Nachtrag zu Inhalt, Darstellung und Methodik des ganzen zweiten Teiles 5–9 zu geben. Auf die ungewöhnlich rasche Erscheinungsfolge von so vielen Bänden mit jeweils äußerst komplexer Materie sei verwiesen.

Noch im Jahre 1965 begann A. D. H. Bivar seinen bekannten Aufsatz «Indo-Bactrian problems» (NC 1965, 69 ff.) mit dem Satz «the summary perusal of literature concerned with the Indo-Bactrian coinage shows that study has not reached the point of a reasoned chronological and geographical arrangement». Selbst seit 15 Jahren mit einer großräumigen Lösung der Probleme befaßt, unterschreibe ich das noch heute. Demgegenüber erklärt die (von M. zumindest gebilligte) Verlagsankündigung das Werk als «the most important numismatic work ever published on Indo-Greek and Scythian Coinage». Der Verfasser versucht in der Tat, ein geschlossenes Bild der historischen, münz- und geldgeschichtlichen Verhältnisse der hauptsächlich über die Münzen erschließbaren Reihe der Griechenkönige in Baktrien und Indien (hier im folgenden GBI gekürzt) zu geben. Die seit weit über 100 Jahren laufende Forschung (Cunningham, Whitehead, Narain, Jenkins, Guépin, A. Simonetta, Bivar, MacDowall, Shortt – die Reihe ist unvollständig und wertungsfrei!), deren letztes großes Stimulans das in jedem Fall grandiose Buch von Tarn (1938; 1950²) war, hat dies nicht gewagt. Die Ungeduld ist nur vom Standpunkt des sehr belesenen und kombinationsfreudigen Autodidakten verständlich, der zunächst – und dieser einzige wirklich sichere Vorteil seiner Arbeiten sei vorweg gleich rühmend herausgestellt – eine bisher unerhörte Dichte und Breite der bildlichen Dokumentation gebracht hat, für die ihm jeder Dank gebührt. Man hätte freilich gewünscht, daß der Verlag zumindest auf den Bilddruck noch mehr Sorgfalt aufgewendet hätte, weil es eine Wiederholung dieser Art kaum in absehbarer Zeit geben wird, muß aber gerechterweise sagen, daß das Gebotene alle bisherigen optischen Grundlagen bei weitem schlägt und eine breitere Diskussion ermöglicht. So gut wie kein Typ fehlt wirklich, sogar sehr Seltenes liegt mehrfach abgebildet vor, auch aus schlecht erhaltenen *rarissimis* wurde das möglichst Beste gemacht. In erster Linie haben hier Sammler bisher unerhörte Hilfe, Ansporn und Halt; die Bücher werden, wie die Erfahrung lehrt, als weitere Materialbringer fungieren und so auch dem wissenschaftlichen Forschungsprozeß dienen.

Vor allem weil auch Historiker danach greifen werden, die mit der allgemeinen und der hier speziellen Problematik zumeist nicht hinreichend vertraut sind, muß freilich die durchaus konstruktiv gedachte Kritik einsetzen, die schließlich ja auch dem Verfasser weiterhelfen soll. Kompilation – und eine solche, nicht eigene kritische Forschungsarbeit im streng wissenschaftlichen Sinn, liegt hier eindeutig vor – ist für weite Bereiche eine erwünschte numismatische Literaturgattung. Den Gefahren, die sie bringt, steht die stimulierende Kraft der «challenge» gegenüber. Die Abstinenz der ausgewiesenen Fachleute, die die Tiefen der Problematik im einzelnen kennen, vor einer Gesamtdarstellung hat den Grund, daß die Generalschlüssel dieser einmaligen Materie noch nicht sicher auf dem Tisch liegen. Sie betreffen in erster Linie die Fragen der Monogramme und ihrer Münzstättenzuweisung sowie das Homonymieproblem der Könige, gefolgt von den kaum minder wichtigen der Nominalien, der Metrologie und der Fundauswertung. In diesem reichen Spannungsfeld bewegen sich die Fragen der relativen und absoluten Chronologie, der Abfolge beziehungsweise des Mit- und Gegeneinanders von Königen und des umstrittenen Subkönigtums. Es sind in erster Linie Fragen der Methodik, die scharf kritisches Denken, Absage an gedankliche Lieblingskinder und strenge Disziplin verlangt. Außer der Kenntnis der Forschungsentwicklung ist auch deren Respektierung, außer der Registrierung von Meinungen auch Schulung verlangt. Über diese verfügt der Verfasser leider ganz offensichtlich nicht, daher ist das von ihm entworfene, völlig rund und problemlos erscheinende Kolossalgemälde weitgehend falsch und kann vor allem Historiker irreführen, die mit den numismatischen Methoden nicht vertraut sind. Um das folgende möglichst nicht zu belasten, nehme ich daher vom Versuch eines Gegenbildes, das ohnehin einem eigenen Werk zustrebt, bewußt Abstand, lasse den Autor sprechen, benütze dessen Werk und beschränke mich auf Methodisches. Zunächst ist festzuhalten, daß der Verfasser die Auseinandersetzung mit Meinungen und Ergebnissen anderer Forscher dort entweder bewußt vermeidet oder überspielt, wo sie seinem Konzept widersprechen, daß er also keine echte Auseinandersetzung mit anderen Argumenten wagt, was freilich seinen sehr konzisen Text, der längst fertige Gedankengänge spiegelt, umfangmäßig erheblich belastet hätte. Die Handbewegung, mit der er die Darstellungen von A. Simonetta (East and West 1957; 1958) – immerhin einen der methodisch bedeutsamsten bisherigen Beiträge der Forschung – vom Tisch fegt, und die mehr als forschen Kurzurteile in 1,x über Tarn und Narain sind alarmie-

rend und wären besser unterblieben. Wichtiger sind freilich Nichtbeachtung oder willkürlicher Gebrauch von tatsächlich gelesener Literatur. Man kann zum Beispiel heute den Forschungen von J. Wolski unmöglich ausweichen (vgl. schon die Rezension des Werkes von Narain 1957 durch Le Rider in SM 37/1960, 24 f.; lesenswert für die Grundproblematik!), der zuletzt in Commémoration Cyrus, Hommage Universel III (1974), 159 ff., besonders S. 179, nachgewiesen hat, daß in der (von Mitchiner S. 34 in Übersetzung gebotener) Justinstelle 41,4 eine erst später für römische Leser eingefügte und somit verwirrende falsche Datengleichung aus der römischen Geschichte interpoliert wurde, die mit der hellenistischen in keinerlei Konex steht. Sie scheint die Revolte des Diodotos gegen die Seleukiden in das Jahr 256 zu setzen, während der folgende Text das Ereignis klar in die Zeit des Bruderkrieges zwischen Seleukos II. Kallinikos und Antiochos Hierax datiert. Mitchiner nimmt das nicht zur Kenntnis (obwohl auch bereits bei Simonetta 1958 zu lesen!), daher ist schon sein chronologischer Ausgangspunkt falsch, sein Mangel an Informationswillen bemerkenswert. Auch Narain, auf den M. sich auf S. 34 für die Datierung über die Konsuln des Jahres 256, L. Manlius Vulsio und M. Atilius (nicht Attilius!) Regulus beruft, wird heute nach Kenntnis von Wolskis Quellenkritik die alte Datierung nicht aufrechterhalten. Völlig entsprechend sind alle historischen Schlüsse des Autors, wie sich auch hernach zeigen wird, von unannehmbarer Unbedenklichkeit, seine Datierungen desgleichen, vergleiche nur etwa S. 296 für die zwei (!) Typen 498 und 499: «c.A.D. 50 to 500 (!)». Obwohl bereits Droysen an der Existenz eines von Justin 12, 4, 12 eingeführten Andragoras unter Alexander dem Großen gezweifelt hatte, und auch zuletzt Lehmann-Haupt und Berve nach einläßlicher Quellenkritik seine Historizität ausschlossen, mithin für die bekannten Statere nur mehr jener Andragoras bleibt, der nach Justin 41, 4, 7 mit dem Abfall des Diodotos etwa gleichzeitig ist, bietet ihn M. auf S. 8, 19 und *passim* mit Datum «circa 315 B.C.» an.

Der Verfasser hat sich für das alte katalogische System entschieden; Synopsen bietet er nur in Kongruenztabellen der von ihm angenommenen Münzstättenarbeit und Monogrammverwendung. Damit hat der nicht spezialisierte Leser keine echte Kontrolle für die anspruchsvollen, überaus einleuchtend und flüssig geschriebenen Texte mit den Schlüssen des Verfassers. Den Begriff Emission als die Summe einer typologisch, nominalisch und nach der investierten Metallmenge zusammengehörigen Ausgabe zur Bedeckung eines bestimmten Geldbedarfes berücksich-

tigt M. nicht. Nur das Zusammenspiel dieser organisch aufeinander abgestimmten Faktoren hat indessen politische und geldwirtschaftliche Relevanz. Aber auch sein Typenbegriff ist irrig beziehungsweise widerspricht dem heutigen wissenschaftlichen Gebrauch. Dazu das Beispiel etwa des Menander: die «types» Mitchiners Nr. 219, 224 und 225 (als Variante von 224), 214 und 215, 217 und 218 gehören jeweils *einem Münztyp* an. Bei Antialkidas sind dafür unter «Typ» 270 zwei erhebliche Varianten – die Schrift einmal im Münzrund, der Herrschername einmal im Abschnitt – in eines konfundiert. Damit wird oft genug Zusammengehöriges zerissen. Wer die *disiecta membra* zusammensucht, wird – ganz abgesehen von der zur Not noch vertretbaren Trennung der Metalle – ständig kreuz und quer durch den Katalog gejagt. Den einzigen Ausweg und gleichzeitig den Nachweis für die Richtigkeit der schriftlichen Ausführungen des Verfassers hätten allenfalls synoptische Tabellen gebildet, in denen die Nummern Mitchiners, eingesetzt pro Münzstätte, deren Arbeit und Emissionsfolge dargestellt hätten. So fehlt auch jede Transparenz der Vorstellungen des Verfassers und ihre Kontrollierbarkeit. Alle Willkür verdeutlicht das erhebliche Schwanken der Datierungen in der Literatur. Dazu aus beliebigem Hineingreifen nur drei Beispiele: *Menander*: Narain 155/130 = 25, Simonetta 130/110 = 20, Mitchiner 160/145 = 15 Jahre; *Amyntas*: Narain 85/75 = 10, Simonetta 83/80 = 3, Mitchiner 60/40 = 20 Jahre; *Theophilos*: Narain ??/85, Simonetta 79/78 = 1, Mitchiner 80/60 = 20 Jahre. Legt man allein die Zahl der «types» (besser: Nummern) bei Mitchiner zugrunde und beschränkt sie auf Silber (Theophilos hat überhaupt kein Kupfer, Menander abundant, Amyntas einen Typ plus Variante; ich lasse auch den Goldstater des Menander weg), so stehen zum Vergleich die Zahlen für *Menander* mit 16 (Nr. 212–227; darunter zwei hybride und zwei Varianten, die sämtlich aus der Zählung ausscheiden müßten), *Amyntas* mit 11 und *Theophilos* mit 1 Typ (ohne Rücksicht auf Nominalien) zur Verfügung. Abgesehen von meinen eigenen Untersuchungen, für die hier kein Platz ist, zeigen schon diese dünnen Ziffern, daß der Verfasser keine Systemrekonstruktion versucht haben kann, willkürlich verfährt und die Prägungen auf das Prokrustesbett seiner Vorstellungen spannt. Längere Regierungen prägen eben *in der Regel* auch mehr. So steht von den Genannten Simonetta noch am besten zum Verhältnis von Regierungsdauer und Ausprägung.

Besondere Bedeutung haben die Monogramme. Der Verfasser läßt sie zum Teil wandern, was im Einzelfall möglich, aber

nicht sicher ist. Ihre Kontrollfunktion in der Produktion ist unbestritten, daher verdienen sie genaueste Beachtung. Aus einer langen Reihe schon über die Tafeln nachweisbarer Versehen und irriger Zeichnungen, zum Beispiel auf S. 124, 126, 127, 128, 153, 163, 180, 181 und anderen mehr (vgl. auch die falschen Tamga-Faksimiles bei den «types» 498–500!) führe ich nur ein Beispiel aus exemplarischen Gründen für die Methodik an: die Seitenposition eines Monogramms ist nicht so unwesentlich, wie M. offenbar meint. Dazu sein «type» 215: das Monogramm auf der Basis Ε hat, wenn im rechten Feld allein, stets die Form Λ, links allein die Form Ξ, in der Koppelung mit Κ (dann nur rechts stehend) die reine Lettersform Ε, in der Koppelung mit Η (dann nur links stehend) die Form Κ. Es herrscht also eiserne Konsequenz. Die (über Originale und unsere Wiener Zentralkartei leicht kontrollierbaren) Fehler sind dann natürlich in alle Monogrammtabellen des Bandes 4 ab S. 325 konsequent übernommen worden. Trotz der fast natürlichen Differenz zur Meinung anderer Forscher in der Münzstättenuweisung stimmen einige Beispiele dennoch bedenklich, die sich an den Tafeln leicht zeigen lassen. Sie geben Michiners System und «ideas» (1,xi) einen fundamentalen Stoß: So sind etwa S. 174 unter «type» 317 die Averse der ersten beiden Tetradrachmen (Naville 1920, 3159; Shortt) mit dem unter «type» 318 abgebildeten Stück (Sotheby April 1907, 1, 11) absolut stempelidentisch (: in der Zentralkartei meines Instituts gesondert überprüft), die Monogramme auf den Reversen aber weist M. getrennten Münzstätten zu 317: Kapisa; 318 Pushkalavati). Nun sind Stempelnachweise absolut, nur eine Zuweisung kann richtig sein, das heißt beide Monogramme gehören einer Münzstätte an. Ein Parallelfall liegt S. 129 im «type» 229 vor, wo die Averse der beiden Drachmen stempelidentisch sind, die verschiedenen Monogramme aber Demetrias beziehungsweise «Parapamisidae» (zur Schreibung weiter unten!) zugewiesen werden. Ein drittes Beispiel liegt S. 201 unter «type» 343 vor (Demetrias-Pushkalavati).

Aber auch sonst melden sich Zweifel, etwa S. 163, wo unter Heliokles die Stempel der unter «type» 228 für b Pushkalavati (Nr. 2, 3) und c Kohat (Nr. 4, 5) angemeldeten Stücke ohne jeden Zweifel aus der Hand eines einzigen Graveurs stammen, mithin kaum zwei verschiedenen Münzstätten zugewiesen werden können. Da aber jede geringste Veränderung in der Münzstättenuweisung die Geographie der Machtverteilung und die Emissionsstruktur verändert, ist das daraus deduzierte historische Bild ständig in Gefahr und solange unzuverlässig, als nicht zumindest methodische Aufmerksamkeit und Akribie

gesichert sind. Wieviele von den so sicher vorgetragenen Schlüssen des Verfassers dann noch stimmen können, soll dem Leser zu beurteilen überlassen bleiben. Es ist auch nicht sicher, ob der Verfasser gut beraten war, als ziemlich sicher Erreichtes aus der Forschung zu ignorieren. Bivar hat in JRAS 1970, 123 ff. aus den Menanderdrachmen einwandfrei einen Menander II. ausgesondert, was eine Generalsynopse der Typologie bestätigt. Daß sich M. dem nicht angeschlossen hat, ist ebenso verwunderlich wie etwa die Übergehung des sehr schlüssigen Hinweises von Jenkins (NC 1957, 22) auf die Parallele in der Bildlosigkeit der Münzen des Apollodotos I. und Antimachos II. (M. legt Antimachos I. und II. ebenso zusammen wie etwa Demetrios I. und II., Heliokles I. und II. und Menander I. und II., obwohl die Antwort auf die Homonymiefragen heute nicht mehr wie noch vor vielleicht 20 Jahren *generell* beantwortet werden kann, sondern *einzel*n entschieden werden muß. Das geht aber nur über die synoptische Rekonstruktion des Prägesystems und nicht über Urteile aus dem Katalog heraus. Die Problematik der GBI ist auch heute nicht mehr nach den Vorstellungen eines kompilatorischen historischen Gemäldes, sondern nur auf dem Wege analytischer Kleinarbeit nach der Mosaiksteinmethode zu lösen. Das bedeutet Verzicht auf große Würfe, solange an der Basis noch alles wackelt. Die «types» 204 und 205 sind wohl solche des Apollodotos II. (Typologie, Metrologie, Stil, Technik!).

Ein weiterer Betrachtungspunkt liegt in der Beachtung des Technischen. Der Verfasser gibt gelegentlich einige Hinweise auf Stempelidentitäten, so zum Beispiel im Zusammenhang etwa mit Stücken aus dem Fund von Qunduz. Daß er sie methodisch nicht durchzieht, mußte schon bei der Zuweisung der Monogramme an die Münzstätten gezeigt werden. Daß das keine utopische Forderung ist, ist am Beispiel etwa der Prägung der römischen Republik (M. Crawford 1975) ersichtlich. Keine Arbeit in der griechischen Numismatik kann auf den Stempelvergleich, zumindest an den kritischen Punkten, verzichten. Allein die Tafeln im Werk des Verfassers zeigen die Nachteile der Vernachlässigung dieses einzigen voll verlässlichen methodischen Mittels. So sind nicht bloß, wie bereits gesagt, die ersten beiden Averse von «type» 317 mit jenen von 318 stempelidentisch, sondern auch die Reverse der «types» 318 und 324. Die Averse von 328 und 329 sind stempelidentisch, wozu mit ziemlicher Sicherheit 322 zu stellen ist. Niemand kann leugnen, daß hier erhebliche Schlüssel nicht bloß zur Münzstätten- und Emissionsfrage, sondern auch zu den Fragen der Zahl arbeitender Offizinen und der organisatorischen

Emissionsabwicklung verborgen liegen. All das liegt dem Verfasser aber leider fern. So ist auch die Detailtypologie etwa bei Menanders «type» 246 unklar, teilweise konfus, wie überhaupt Typologisches nicht seine Stärke ist, denn unter 246 liegen eindeutig zwei deutliche Varianten vor: Pallasköpfe und Menanderköpfe, unter Strato I. Nr. 307 völlig parallel desgleichen (s. d. besonders das letzte Belegstück, dessen Porträt ohne Zweifel der gleiche Graveur gemacht hat, dem Nr. 317 (a) und 318 verdankt werden. Nur so aber kommt man auch auf andere, nicht unrelevante Details, wie etwa, daß der «type» 304 (S. 169; aus Mir Zakah VIII, 17) des Strato I. für Agathokleia nur ein grober Nachschnitt ist und keine echte Variante, das heißt der Titulaturteil ΘΕΟΤΡΟΠΟΥ aus ΒΑΣΙΛΙΣΣΗΣ ΘΕΟΤΡΟΠΟΥ ΑΓΑΘΟΚΛΕΙΑΣ einfach dem vergröberten Nachschnitt zum Opfer gefallen ist. Da der Verfasser sich nicht, wie bereits bemerkt, mit dem Emissionsbegriff befaßt, findet sich auch kein einziger Hinweis auf Hybride, die es in der Prägung der GBI wie überall in der antiken Numismatik gegeben hat, so zum Beispiel bei Menander die «types» 216 und 223. In der Bildbeschreibung bringt der Verfasser auch dort nichts Neues, wo seine intensive Materialdurcharbeitung dies nahegelegt haben müßte. So zeigen etwa unter Menander die «types» 253 und 254 nicht die Pallas, sondern den König rechts stehend, wie schon das Schwert an seiner Seite und das Gewand zeigen (NB: auf 252 Löwe sitzend, nicht stehend!), vgl. dazu die Figuren bei Strato I., Nr. 303 und 304, die ebenfalls den König [nicht Krieger!] zeigen, er hat ja das Diadem, an den Bändern leicht kenntlich) und anderes mehr, desgleichen bei 378/379!

Nur kurz gestreift kann das Metrologische werden, über das sich erst dann vernünftig reden lassen wird, wenn die Ordnung sitzt und die Abfolgen sicher sind. Die Zahlen bei M. sind über einen Kamm geschoren und beruhen nicht auf den Durchschnittsgewichten der einzelnen Gepräge, sondern auf allgemeinen, hypothetischen Gewichten. Auch sonst herrscht etwas Eigensinn. Ein «Aryanadic System» gibt es nicht, M. hat es erfunden. Was zum Beispiel im «type» 172 (S. 89 «Eukratides») «AE light Afghan Chalkous» heißt, nennt er in «type» 195 (S. 100) beim gleichen Herrscher «AE rectangular Bilingual Chalkous». Beide sind rechteckig; «Afghan» ist eine unglückliche Eigenterminologie auf moderngeographischer Basis; beide basieren auf dem errechneten Normgewicht von 2,12 g. Band 1,5 findet man zum Beispiel auch «Tetradrachm of 4 drachms» (was sonst?). Ungehört unbekümmert und unglücklich verfährt M. mit Sprachlichem. Auch wenn man sehr großzügig sein will und zum Beispiel

die (auch von anderen begangene) Inkonsistenz überliest, etwa stets Hermaeus (statt Hermaios) den sonst griechischen Namen gegenübergesetzt zu sehen, ständig das lateinische Hercules statt des im griechischen Bereich korrekte Herakles, und anderem mehr, so hängen gravierendere Dinge nicht einfach daran, daß M. offenbar nie Korrekturen gelesen hat und der Verlag keinen Lektor haben dürfte: es darf einfach nicht sein, daß stets Dionysios statt Dionysos steht («types» 147/148–160). Der frühe Kušānfürst Heraos wird stets Heraios geschrieben, was nicht belegt ist, und etwa S. 189 mit Hermaeus einen merkwürdigen Kontrast bildet.

Die folgende Auswahl findet sich ausnahmslos in allen Teilen des Werkes: einfach Unsinn sind die schlechte Transliteration Dikaioy (nebst verwandten Bildungen) statt der üblichen Transskription Dikaiou usw., sowie die ständige Verwendung von Genitivformen wie ΒΑΣΙΛΕΩΣ, ΜΕΓΑΛΟΥ, ΣΩΤΗΡΟΣ usw. in nominativen Kontexten (alle Epitheta, auch in der Transskription), für Muster siehe etwa S. 66 und 67. Besonders kraß wirkt es in der wahllosen Kopplung von Nominativ und Genitiv: Epiphanes Soteros (Bd. 1,xi unter Nachweis zu Bd. 2, sub L für Strato I.), was ein mangelndes Verhältnis zum Griechischen befürchten läßt. Die ständig gebrauchte Form «Parapamisdæ» ist eine unmögliche Erfindung des Verfassers, s. RE 18/4, 1778 s. v. Paropamisadae (A. Hermann), wie es in der ganzen Altertumswissenschaft geläufig ist. Die RE meldet *l. c.* als verderbte Form Paropanisadai, Propanisadae und Parapanisi. Im Prakrit fällt zum Beispiel die ständige falsche Schreibung Pracachasa statt pracakṣasa auf (Muster bei Nr. 330, 335, 336). Alexandreia in Arachosien schreibt M. stets «A. Arachotis» statt A. Arachosiae (oder «in Arachosia», wie bei Demetrias). Dahinter steckt manch anderes Mißverständnis, so S. 66 die Meinung, daß die Form ΒΑΣΙΛΕΥΟΝΤΟΣ gegenüber ΒΑΣΙΛΕΩΣ auf den Kommemorationstypen (Pedigree coins) einen geringeren Titel bedeute. Da auf diesen Münzen die so geehrten verstorbenen Herrscher im Genitiv selbst βασιλεῖς waren, meldet ΒΑΣΙΛΕΥΟΝΤΟΣ wörtlich einfach nichts anderes als den, der zur Zeit der Prägung tatsächlich König war. Herodot wird dem Leser auf S. 33 als «the Greek traveller» (!) vorgestellt.

Demgegenüber können Bemerkungen zur rein äußerlichen Form fast zurücktreten: die oft reichliche Platzverschwendug im graugefärbten Bildgrund der jeweils rechten Seitenhälfte hängt an der Notwendigkeit, links Platz für den Begleittext zu haben. Trennstriche zwischen den Bildbelegen sitzen bisweilen falsch, so S. 128 (alle Belege gehören zu Nr. 226!) oder S. 223 (die ersten drei Mün-

zerr zu Nr. 398, vier und fünf zu 399; 400 ist nicht belegt, hat aber keinen Freiraum! Die Übersichtskarten sind in ihrer Berücksichtigung des Physikalischen, obschon sehr grob, akzeptabel, wegen der verfehlten Schlüsse und historischen Rekonstruktion des Verfassers aber im einzelnen mehr als problematisch: eine einzige wirklich gute Karte mit bloßer Eintragung der Orte hätte mehr geholfen und die Irrtümer der Hypothesen nicht petrifiziert. Das in allen Bänden wiederholte Literaturverzeichnis enthält gewiß eine Menge Nützliches. Daß wichtige Arbeiten, wie jene von Wolski (s. o.) fehlen, steht in Kontrast zu etlichen, angesichts von «Selected references» entbehrlichen, auf die gar kein Bezug genommen wird, wofür Nachweise anzuführen hier der Platz nicht reichen würde. Für übersetzte Stellen des Ch'ien Han Shu (so, nicht Han Shou!) führt M. gleichrangig Specht 1883, Narain 1957, Zürcher 1968 und Mitchiner 1973 an: nur Specht und Zürcher haben selbst übersetzt. Die Bibliographie hat Fehler aller Arten, teils der Genauigkeit, teils der Usancen. Eine ungewohnte Unhöflichkeit ist das Fehlen aller ö und i in deutschsprachigen Namen und Titeln wie Zürcher statt Zürcher, Grunder – Gründer, königlich – königlich usw. Die römische Zahl II ist stets als 11 gedruckt. Die kaum nötige Wiederholung von Bemerkungen zum Katalog, Inhaltsangabe der Bände 1–4 und das Literaturverzeichnis (mit allen Fehlern gleich) in jedem Band geht wohl zu Lasten der Geschäftsberechnung des Verlages. Band 3 und 4 sind kleiner geschnitten als 1 und 2 (gleicher Spiegel!). Eine Zusammenfassung der Bände 1–4 zu einem (dafür besser gebundenen) Band wäre trotz allem praktischer gewesen. Papier und Druckqualität (die Schwierigkeiten der Materialphotographie eingerechnet!) sind durchwegs annehmbar bis sehr gut, die Bindung (genäht) hingegen miserabel: der eifrige Benutzer hat die Bände rasch in Einzelblättern in der Hand.

Ein abschließendes Urteil kann als wirkliches Positivum nur die Materialdarbietung rühmen. Die kühnen Ideen des Verfassers, der stark assoziativ und nicht echt deduktiv und analytisch denkt, erliegt der Berauschung seines auf zahllosen Fehl- und Kurzschlüssen basierenden und weitgehend schematischen Wunschdenkens und seiner Ungeduld. So bleibt neben aller Freude über das zahlreiche Material und die «challenge» auch das ausdrückliche Bedauern, daß der Verfasser seine unzweifelhaften Anlagen nicht besser geschult und kritischer eingesetzt hat. «Brillant hypotheses die hard», schrieb A. Simonetta 1958, 157, aber der Satz hat viel

weitere Gültigkeit, und so hat die Arbeit von M. in ihrer ganzen Widersprüchlichkeit die Lage nicht vereinfacht, sondern verkompliziert. Sie wird aber auch viel neues Material heraufführen, Sammler anregen und ein zu Unrecht weitgehend im Hintergrund stehendes Gebiet der antiken Numismatik weiteren Kreisen näherbringen.

Die beiden eingangs genannten weiteren Arbeiten des Verfassers teilen in allem und jedem die Eigenschaft des hier besprochenen Hauptwerkes. Auch in ihnen steckt enorm viel Mühe und Fleiß, was nicht vergessen, sondern anerkannt sein soll. Der Verfasser ist ein fast monomanischer Idealist der von ihm bevorzugten Gebiete. Es ist schwer, ihm gerecht zu werden, ohne ihn zu enttäuschen.

Robert Göbl

K. A. Moucherian, Monetnié Kladi Armenii, Akademia Nauk Armianskoï SSR, Eriwan, 1973. 184 pp., 69 pl. (dont 29 d'agrandissements), 1 carte. Tirage 3000 ex. Prix 2 roubles 36.

D'un trésor de monnaies d'argent trouvé en 1945 en Arménie soviétique, on a pu récupérer 373 pièces dont voici le détail, avec, entre parenthèses, les dates extrêmes possibles de frappe:

- 2 Alexandre le Grand
- 58 Séleucides (150 à 83 av. J.-C.)
- 39 Villes de Phénicie: 37 Tyr (87 à 37 av. J.-C.), 1 Sidon (39 av. J.-C.), 1 Arados (1^{er} siècle av. J.-C.)
- 22 Rois Parthes (151 à 38 av. J.-C.)
- 20 Rois d'Arménie (95 à 34 av. J.-C.)
- 1 Mithridate Eupator
- 8 Rois de Cappadoce (197 à 52 av. J.-C.)
- 8 Villes d'Asie Mineure: 6 cistophores de Pergame (133 à 54 av. J.-C.), 2 cistophores d'Ephèse (1^{er} siècle av. J.-C.)
- 225 Rome: 1 denier anonyme (167–155 av. J.-C.), 209 deniers républicains (135 à 32 av. J.-C.), dont 19 de J. César et 3 de Marc-Antoine et Cléopatre; 7 cistophores, éphésiaques (?), de Marc-Antoine (39 av. J.-C.); 8 tétradrachmes (d'Antioche) de Marc-Antoine et Cléopâtre (38 à 31 av. J.-C.).

Le trésor aurait été caché peu après l'an 31 av. J.-C.

Le texte est bilingue (arménien et russe) avec un médiocre résumé en anglais (p. 175–176), mais les planches, complètes et assez bonnes, ainsi que les références bibliographiques aux ouvrages occidentaux, permettent d'identifier sans peine chaque pièce d'un ensemble intéressant.

J. Schwartz